

Predigt „Kirche in Erneuerung“ bei den Leipziger Kanzelreden am 8.10.17

Liebe Gemeinde,

„Jesus verkündigte das Reich Gottes. Was kam, war die Kirche“ - dieser Satz eines Theologen drückt etwas von der Skepsis und Distanz aus, die nicht wenige Menschen der Kirche gegenüber empfinden. Jesus und das Reich Gottes haben bei den vielen Menschen ein durchaus gutes Standing, weil sie damit ein glaubwürdiges Eintreten für eine Welt in Liebe und Gerechtigkeit verbinden. Anders das Image der Kirche. Bei der Kirche tritt den vielen Menschen eine Institution vor Augen, in der es genauso fehlbar zugeht wie anderswo und in der nichts mehr von der urchristlichen Ausstrahlung übrig geblieben ist. Vielleicht werden zur Illustration Gottesdienst Erfahrungen angeführt, die nur wenig zu tun haben mit dem, was man sich so als geisterfüllte Urkirche vorstellt. Oder es werden Erfahrungen mit Amtsträgern berichtet, die anhaltende Verletzungen verursacht haben.

Die Kirche hat schlechte Karten, wenn ihre nüchterne Alltagsrealität an der inspirierenden Reich-Gottes-Verkündigung gemessen wird. Und ja, es ist manchmal schwer auszuhalten, dass es bei uns so weltlich zugeht. Es tut weh, wenn wir abwertend miteinander umgehen. Es tut weh, wenn wir verzagt sind und man nichts davon merkt, aus welcher Hoffnung wir leben. Es tut weh, wenn man manchmal in unseren eigenen Reihen die Liebe nicht spürt, von der wir als Christen mit guten Gründen so viel sprechen. Ja, wir leiden immer wieder an unserer eigenen Kirche, egal wohin wir in ihr gestellt sind.

Da ist die Gefahr groß, dass uns die Zuversicht verloren geht. und wir wieder und wieder nur die Krisendiagnosen wiederholen, die seit langem auf dem Tisch liegen. Dass wir einmal mehr den offensichtlichen Traditionsabbruch beklagen. Darüber reden, dass viele Kinder erwachsen werden, ohne je etwas von Abraham oder Mose gehört zu haben. Und dass viel zu viele Menschen aus der Kirche austreten. Die Gefahr ist groß, dass wir bei der Beschwörung der Krise stehen bleiben anstatt über Wege der Erneuerung zu sprechen. Und dass wir – im Westen sicher viel mehr als im Osten - dann alten Zeiten nachtrauern, in denen noch jeder in der Kirche war.

Da gerät leicht aus dem Blick, wie sehr sich die Gesellschaft verändert hat und wie wenig die alten Zeiten Maßstab für heute sein können. Vor 60 Jahren gehörte es in Westdeutschland noch zum guten Ton, Mitglied der Kirche zu sein. Heute ist jeder frei, selbst zu wählen welchen Gemeinschaften er angehören will. Soziale Sanktionen sind mit dem Kirchenaustritt heute nicht mehr verbunden. Heute muss man sich oft eher dafür verteidigen, Mitglied der Kirche zu sein – Sie in Ostdeutschland kennen das schon lange. Das aber heißt: Wer heute Mitglied der Kirche ist, ist es aus Freiheit und aus Überzeugung, so dass er das Geld, das er als Kirchensteuer zahlt, eben für die Kirche und nicht für eine der unübersehbar vielen anderen gesellschaftlichen Großorganisationen zahlen will.

Es kommt eben nicht nur auf die Zahl an, sondern auch – und vielleicht vor allem – auf die Überzeugungskraft. Vielleicht müssen wir selbst die Kraft erst wieder neu entdecken, die in unserer Kirche steckt! Immer wenn ich als bayerischer Landesbischof unsere langjährige Partnerkirche in Mecklenburg besuche, bin ich inspiriert von vielen Beispielen dafür, wie auch wenige Christen in einer säkularen Umgebung ausstrahlungsstark Kirche sein können. Und Sie hier in Leipzig können

davon natürlich auch viele Geschichten erzählen und uns im Westen damit inspirieren.

Ja: Durch die Pluralisierung der Lebensstile und weltanschaulichen Hintergründe gehört die Selbstverständlichkeit christlicher Traditionsweitergabe auch im Westen der Vergangenheit an. In diesem Defizit steckt aber zugleich eine Chance. Wenn es uns gelingt, deutlich zu machen, welche Kraft in den Überlieferungen steckt, von denen die Kirche lebt, werden eine zunehmende Zahl von Menschen überhaupt erst die Chance bekommen, diese Überlieferungen wieder für sich zu entdecken.

Und vielleicht können ja auch wir Protestanten, die aus guten Gründen besonders gut geschult sind, in der Kritik an der Kirche, insbesondere in ihrer institutionellen Gestalt, vielleicht können ja sogar auch wir Protestanten eine Liebe zur Kirche entwickeln, die andere neugierig macht nicht nur auf den Glauben, sondern eben auch auf die Kirche. Und das sage ich jetzt nicht, weil ich nun selbst einer ihrer Repräsentanten bin und mir nun linientreue Konformisten wünsche. Sondern das sage ich, weil ich tief davon überzeugt bin, dass wir gerade in einer Zeit, in der Menschen sich überall von den Institutionen abwenden, den Sinn und den Wert auch der institutionellen Gestalt der Kirche wieder deutlich machen müssen.

Kein Mensch hätte überhaupt je etwas von Jesu Reich-Gottes-Verkündigung gehört, wenn es die Kirche nicht gäbe. Die Kirche hat in ihrer ganzen Fehlbarkeit, in ihrer ganzen Trostlosigkeit, ja in manchen Perioden der Geschichte auch Abgründigkeit, diese Botschaft durch die Jahrhunderte hindurch bis heute weitergesagt. Sie hat es in einer Dauerhaftigkeit ermöglichenden institutionellen Form getan, die sich vielleicht manchmal vom Geist abgelöst hat, die aber dabei immer ein Ort geblieben ist, an dem der Geist sich jedenfalls hat erbitten lassen und an dem er dann auch für uns Menschen immer wieder kraftvoll erfahrbar geworden ist.

Wer beim Wort „Kirche“ zunächst eine verknöcherte überlebte Institution assoziiert, der möge sich einen Moment lang zu Herzen gehen lassen, wie viele Menschen weltweit in den Mauern einer Kirche, auch in dieser Kirche getröstet und ermutigt worden sind. Wie viele Menschen einen Segen für ihre Ehe zugesprochen bekommen haben, der getragen hat. Und wie viele Menschen, die einen lieben Menschen verloren haben, in den Abgründen der Trauer hier Zuspruch und Stärkung erfahren haben und vor dem Absturz bewahrt worden sind. All diese Menschen, die die lebensspendende Botschaft des Evangeliums in den Gottesdiensten der Kirche in ihren Tiefen der Seele erfahren haben, konnten diese Erfahrung machen, auch weil irgendjemand in einem Pfarrbüro rechtzeitig Zuschüsse für den Bauhalt des Kirchengebäudes beantragt hat, so dass das Gotteshaus heute noch steht, weil irgendjemand in einem Landeskirchenamt die theologische Ausbildung mit organisiert hat, durch die gewährleistet worden ist, dass der Pfarrer, der den entsprechenden Gottesdienst gehalten hat, theologisch und seelsorgerlich kompetent war. Und das Geld, das für all das notwendig war, ist vielleicht durch irgendein zunächst erst mal ganz bürokratisch wirkendes Verfahren zusammengebracht worden.

Es gibt schon gute Gründe dafür, dass die Kirche sich auch als Institution organisiert. Und wer es ernst meint mit der Leidenschaft für das Evangelium, der muss sich auch über die Institution und über die Frage Gedanken machen, wie diese Institution das am besten schaffen kann, worum es geht: die Botschaft des Evangeliums, die 2000 Jahre nach ihrem Ursprung nichts von ihrer Kraft und Relevanz verloren hat, so

weiterzutragen, dass diese Kraft auch sichtbar und spürbar wird. Wir brauchen Menschen, die ihre Kirche lieben und sich genau deswegen für eine Erneuerung dieser Kirche einsetzen.

Vielleicht kann uns das Wort, das über unserem Zusammensein heute steht, dabei in ganz besonderer Weise helfen:

„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht“ (1. Petr. 2,9).

Diese Worte sind eine zutiefst berührende Beschreibung dessen, was wir als „Volk Gottes“ bezeichnen. Die Worte des 1. Petrusbriefs sagen uns, wer wir sind. Sie sind eine von jenen Botschaften, die man sich eigentlich übers Bett hängen und jeden Morgen lesen müsste, um sie wirklich zu verstehen, zu glauben, in seine Seele hineinzulassen: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht“ „ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu einem wunderbaren Licht.“ Ihr seid ein königliches Priestertum! Das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen! Ihr seid ein königliches Priestertum!

Denkt bei dieser Anrede nicht zuerst an die von der Kirche angestellten Pfarrerinnen und Pfarrer. Ihr selbst seid gemeint! Weil Martin Luther diese Passage aus dem Petrusbrief wirklich ernst nehmen wollte, hat er vom „Priestertum aller Gläubigen“ gesprochen. „Was aus der Taufe gekrochen ist,“ – sagt Luther „das mag sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof, Bapst geweiht sei...“

Es hat seinen guten Sinn, dass der Beruf des Pfarrers oder der Pfarrerin an eine theologische Ausbildung gebunden ist. Und es hat auch seinen guten Sinn, dass bestimmte theologisch ausgebildete Leute von der Gemeinde freigestellt und von ihr bezahlt werden und dazu auch feierlich ordiniert werden. Eine besondere göttliche Würde ist damit aber nicht verbunden! Die Würde der Priesterschaft, das ist das Revolutionäre an den Worten des Petrusbriefs, ist wirklich uns allen zugesprochen!

Wir sind königlich. Doch die Krönung, die uns zu Königen macht, ist anders, als man sich gemeinhin eine royale Thronbesteigung vorstellt. Die Zeichen unseres Königseins sind nicht Gold, schöne Kleider, Besitz und Ländereien. Die Zeichen unseres Königseins, die wir durch Christus bekommen, sind Glaube, Hoffnung und Liebe. Sie verleihen uns die Königswürde. Die Hoffnung, die uns krönt, die Liebe, die uns wie ein Königsmantel umhüllt, der Glaube, der unser Zepter ist.

Ihr seid ein königliches Priestertum! Es ist das Schönste für einen Pfarrer, wenn er immer wieder erfährt, wie Menschen in der Gemeinde diese Berufung verstehen und ernstnehmen. So ist es mir schon als Gemeindepfarrer gegangen. Da hat man ja viele Listen mit Namen und Adressen im Pfarramt. Eine von ihnen war die Liste der Ehrenamtlichen. Um die 150 Menschen standen drauf. Es war meine Lieblingsliste. Denn diese Liste erzählte lauter Geschichten von Menschen, die – genau wie es der Petrusbrief sagt - die Wohltaten dessen verkündigen, der uns berufen hat von der Finsternis zu einem wunderbaren Licht.

Sie kennen die Geschichten von dieser Liste genauso wie ich. Viele von Ihnen stehen selbst drauf, auf dieser Liste. Sie erzählt Geschichten von den vielen

Menschen, die treu und zuverlässig den Gemeindebrief austragen und ihrer Gemeinde damit viel Geld sparen. Geschichten von Menschen, die im Besuchsdienst mitarbeiten und damit mithelfen, den Kontakt zwischen der Gemeinde und ihren Gliedern lebendig zu halten, Geschichten von Menschen, die mit ihren Stimmen oder ihren Posaunen helfen, unsere Herzen froh zu machen und für die gute Botschaft zu öffnen. Geschichten von Menschen, die sich als Kirchenvorsteher haben wählen lassen und viel Zeit investieren, um unsere Gemeinden verantwortlich zu leiten. Geschichten von Menschen, die in den Gottesdienstteams mitarbeiten und dabei helfen, dass Große und Kleine die schönen Geschichten von Jesus hören und verstehen können! Geschichten von Menschen, die dafür sorgen, dass die Arbeit in unseren verschiedenen gemeindlichen Kreisen gut läuft und das gerade dann, wenn kein Pfarrer da ist.

Das ist das Kraftzentrum unserer Kirche. Wenn wir heute nach der Erneuerung der Kirche fragen, dann muss das der Ausgangspunkt sein. Wir alle sind die Kirche – egal an welchen Ort wir gestellt sind. Und deswegen geht die Erneuerung der Kirche weder nur von den Ortsgemeinden aus noch zuallererst von der Kirchenleitung. Sie geht aus von einem **neuen gemeinsamen geistlichen Hören** all derer, die der 1. Petrusbrief als königliches Priestertum und als heiliges Volk bezeichnet.

Die große Gefahr aller Reformprozesse ist es, dass wir meinen, mit Diskussionen über Ressourcenverteilungen, mit Änderungen unserer institutionellen Strukturen und mit Modernisierung der Kommunikation, die Hauptsache schon geschafft zu haben, und gar nicht merken, dass das Eigentliche noch aussteht: dass wir nämlich neue geistliche Kraft bekommen. Dass wir uns von unserer eigenen Botschaft neu begeistern lassen und es auch ausstrahlen, so dass die anderen neugierig werden. Dass wir uns für die Liebe Gottes öffnen, dass unser Herz davon überfließt zum Nächsten, wie Luther sagt. Dass wir die Liebe ausstrahlen, von der wir sprechen.

Es gibt keinen Grund zur Mutlosigkeit im Hinblick auf Zukunft der Kirche. Aber es gibt **Orientierungsbedarf**. Denn die Wege, die die Kirche einschlagen kann, sind höchst unterschiedlich. Muss es heute darum gehen, dass die Kirche sich deutlicher gegen die Gesellschaft abgrenzt, ist gar so etwas wie eine Bekenntnissituation gegeben? Oder ist genau das Umgekehrte der Fall: muss die Kirche sich endlich „modernisieren“, den gesellschaftlichen Pluralismus ernst nehmen und anstatt steile Bekenntnisformeln von sich zu geben, auf die Lebensrealität der Menschen heute einstellen, die mit solchen Formeln überhaupt nichts anfangen können, aber durchaus Religiositätsgefühle haben? Welche Orientierung kann das theologische Nachdenken im Hinblick auf diese Fragen geben? Ich will abschließend sieben **Leitlinien** beschreiben, die eine Antwort auf diese Frage zu geben versuchen.

Die erste Leitlinie ist eine **klare Orientierung** der Kirche in allen ihren Ebenen **an ihrem Inhalt**, nämlich dem Bekenntnis zu Jesus Christus, so wie es die erste These der Barmer Theologischen Erklärung 1934 ins Zentrum gestellt hat. Die Kirche ist zuallererst auf ihren Herrn gewiesen, er ist Eckstein und Kraftquelle allen kirchlichen Handelns. Christenmenschen brauchen den Mut, sich auch in ihren säkularen Lebenszusammenhängen als solche zu erkennen zu geben. Nicht um steile Bekenntnisse geht es dabei, die niemanden erreichen, sondern um ein jeweils der Situation angemessenes Zeugnis davon, warum es für moderne Menschen von heute Sinn macht, ein Christ oder eine Christin zu sein und sich in seiner Kirche zu engagieren.

Die **zweite Leitlinie ist eine neue Liebe zum Gottesdienst**. Unsere Gottesdienste sind weit unterschätzte Kraftquellen und Orte der Besinnung. Um das noch deutlicher werden zu lassen, brauchen wir eine Doppelstrategie: sorgfältige Pflege der gewachsenen Liturgien und mutige neue Formen des Gottesdienstes, insbesondere für junge Leute. Das Projekt „Godly play“, mit dem Sie hier den Kindergottesdienst gestalten und das ich eben vor dem Gottesdienst kennenlernen durfte, ist ein ganz wunderbares Beispiel dafür, wie das gelingen kann!

Die **dritte Leitlinie** bezieht sich auf die Rolle der Kirche in der pluralistischen Demokratie. Da die Kirche das Evangelium in allen Bereichen des Lebens zu bezeugen gerufen ist, ist sie **öffentliche Kirche in der Zivilgesellschaft**. Sie erinnert den Staat an „Gottes Gebot“ (Barmen V) und macht sich in der Öffentlichkeit in der Nachfolge Jesu zum Anwalt der Schwachen und Benachteiligten. Wer fromm ist, muss auch politisch sein, denn das Doppelgebot der Liebe bindet Gottesliebe und Nächstenliebe untrennbar zusammen. Wo politische Veränderungen die Not der Nächsten überwinden können, müssen sie Gegenstand kirchlicher Einmischung in die Politik sein.

Die **vierte Leitlinie** ist die beherzte Nutzung der staatskirchenrechtlichen Möglichkeiten der Weitergabe des Evangeliums. Dass wir etwa Religionsunterricht an öffentlichen Schulen erteilen, ist in Regionen mit wenigen Kirchenmitgliedern manchmal schwer zu organisieren. Aber es ist gleichzeitig eine Riesenchance, dem Traditionsabbruch im Hinblick auf das christliche Glaubenswissen etwas Wirksames entgegenzusetzen.

Die **fünfte Leitlinie** ist die **Überwindung der konfessionellen Gegensätze**. Weil kaum jemand in den modernen Lebenswelten mehr die theologischen Hintergründe dieser Gegensätze in ihrer trennenden Bedeutung versteht, ist die Ökumene trotz aller Rückschläge eine Grundvoraussetzung für ein kraftvolles Zeugnis der Kirche in der Welt. Ziel ist eine **Einheit in versöhnter Verschiedenheit**. Es geht also nicht um Eingliederung in eine gemeinsame Großorganisation oder um irgendeinen Einheitsbrei, in den die jeweiligen Traditionen einfach reingerührt werden, sondern es geht um eine Überwindung des kirchentrennenden Charakters der Unterschiede auf der Basis eines differenzierten Konsenses.

Die **sechste Leitlinie** ist die **Überwindung der Milieuhaftigkeit** unseres kirchlichen Lebens. Die Punkerin muss im Gottesdienst genauso willkommen sein wie der Germanistikprofessor. Die Armen müssen wenigstens in der Kirche teilhaben können anstatt nur Objekte der Betreuung empathischer Bildungsbürger zu sein, die die Lebenswelt, die Musik oder die bevorzugten Fernsehprogramme der Armen eigentlich verachten und sie deswegen von der Lebenskultur in der Gemeinde fernhalten. Junge Menschen müssen mehr Raum in der Kirche bekommen. Die sozialen Netzwerke wie Facebook, in denen junge Menschen einen großen Teil ihrer Zeit verbringen, müssen aus der Schmuddelecke herauskommen und zum selbstverständlichen Teil kirchlicher Arbeit werden.

Die **siebte Leitlinie** fasst alles andere zusammen: Die Kirche muss mit ihrem eigenen Leben, mit ihren inneren Strukturen wie mit dem Leben der Personen, die in ihr wirken, „**authentische Kirche**“ sein. Sie muss ausstrahlen, wovon sie spricht. Das tut sie auch da, wo sie ihr eigenes Scheitern an hoch gesteckten Ansprüchen freimütig anerkennt, ohne aber diese Ansprüche aufzugeben. Das kann sie tun, weil ihre Authentizität auch darin besteht, dass sie ganz aus der Vergebung leben darf.

Die Kirche ist nicht das Reich Gottes, sondern eine menschliche und fehlbare Institution. Sie **ist** nicht das Reich Gottes, aber sie **erhofft** es und wartet darauf. Und das ist das Entscheidende. Weil sie sich so immer wieder von neuem inspirieren lässt von der wunderbaren Botschaft des Evangeliums.

Wir sind als Kirche vielleicht nicht immer die besten Botschafter. Aber unsere Botschaft, die ist so stark, dass niemand sich Sorgen machen muss über ihre Zukunft! Mit dieser Zuversicht dürfen wir nach vorne schauen – alles andere liegt in Gottes Hand.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN